Kapitel 1

2.47 Uhr. Das Telefon klingelte.

Smilla wachte erst beim dritten Ton auf. Alter, welcher Idiot ruft mich um diese Uhrzeit an?

Aber ihr Magen wusste es schon besser als ihr Kopf. Um diese Uhrzeit rief niemand an, um etwas Gutes zu sagen.

Unbekannte Nummer.

„Ja?“

Ihre Stimme klang zerknautscht, wie ihr ganzer Kopf gerade.

Nichts. Nur die Leitung, die leise rauschte.

„Hallo? Wenn das ein Werbeanruf ist, wünsch ich dir 'ne beschissene Nacht.“

„Smilla. Ich bin's.“

Ihre Hand um das Telefon wurde zur Faust.

Diese Stimme kannte sie. Nur hatte sie sie seit der Beerdigung seines Vaters nicht mehr gehört – sieben Jahre, vielleicht acht – und jetzt war sie plötzlich da, mitten in der Nacht, als wäre nie Zeit vergangen.

„David?“ Es kam raus wie eine Frage an sich selbst, nicht an ihn. Warum rufst ausgerechnet du mich an? Um diese Uhrzeit?

„Ja.“

Kein Grinsen in der Stimme, kein blöder Spruch, nichts von dem, was sie von ihm kannte. Das war komischer als alles, was er noch sagen würde.

„Willst du mich verarschen?“ Es war das Einzige, was ihr einfiel. Nach Jahren. Mitten in der Nacht. David Kern.

„Nein.“

„Was zum Teufel willst du um diese Uhrzeit“, presste sie raus. Sie war schon aufgestanden, ohne es zu merken – der kalte Boden unter ihren nackten Füßen das Einzige, was sich gerade real anfühlte.

„Ich hätte dich nicht angerufen, wenn es irgendeinen anderen Weg gäbe.“

„Das behaupten Männer erstaunlich oft. Kurz bevor sie irgendeine Scheiße bauen.“

Er ließ das stehen. Früher hätte er gelacht. Jetzt: nur das Rauschen einer miesen Verbindung, irgendwo in den Bergen.

„Vor knapp zwei Stunden ist bei der Kandler-Hütte eine junge Frau aufgetaucht.“ Jedes Wort, als hätte er's sich vorher zurechtgelegt. „Unterkühlt, ohne Jacke, fertig mit der Welt. Sie hat einen Namen angegeben.“

„Sag ihn nicht.“

Stille.

„Sie sagt, sie heißt Anouk Rehn.“

Sie verstand gar nicht, was da gerade passierte. Meine Schwester ist tot. Das ist doch totaler Quatsch.

Und trotzdem – konnte das sein?

Nein. Nein, nein, nein. Stopp. Meine Schwester ist seit neunzehn Jahren tot.

Aber ihr Herz machte trotzdem diesen kleinen Sprung.

Sie hasste sich dafür, sofort.

Ihre Hand fand die Kommode, ohne dass sie es gemerkt hätte. Der Griff zu fest.

„Meine Schwester ist tot.“

„Ihre Leiche wurde nie gefunden.“

Diesen Satz konnte sie nicht mehr hören. Früher hatten Leute ihn vorsichtig gesagt, als steckte was Tröstliches drin. Keine Leiche, also Hoffnung. Keiner hatte ihr gesagt, dass es auch heißt: kein Ende. Nie.

„David." Es war eine Warnung, kein Name.

„Ich weiß." Eine Pause, zu lang für eine Telefonleitung. „Ich weiß, was du gerade denkst."

„Du hast keine Ahnung, was ich gerade denke."

„Ich war dabei, Smilla." Seine Stimme wurde leiser, fast als würde er die Worte selbst nicht mehr hören wollen. „Acht Tage. Ich war jeden einzelnen davon dabei."

Das war das Ding zwischen ihnen, das sich nie geklärt hatte, in neunzehn Jahren nicht. Acht Tage Suchtrupps. Hunde. Hubschrauber, die den Schnee aufwirbelten. Männer, die durch die Nacht stapften und am Ende alle nach Hause gingen. Außer Anouk.

David im Flur ihres Elternhauses, klatschnass, den Blick auf den Boden gerichtet, während ihr Vater fragte, wo sie noch suchen könnten, als gäbe es noch eine Antwort, die er nicht schon dreimal gehört hatte.

„Ich hätte an dem Tag was anders machen können", sagte David jetzt, so leise, dass sie ihn kaum verstand. „Das denk ich mir seit neunzehn Jahren. Und jetzt ruf ich dich um drei Uhr morgens an und sag dir, dass deine tote Schwester vielleicht doch nicht tot ist. Glaubst du, das fällt mir leicht?"

„Schick mir ein Foto."

„Smilla, setz dich erst hin."

„Ich sitze."

„Du lügst."

„Schick. Mir. Das. Foto."

Das Handy vibrierte, und für eine Sekunde wollte sie es einfach nicht anschauen, wollte diese Sekunde davor festhalten, in der noch alles offen war.

Neonlicht, kalt und grell. Eine graue Wolldecke, eine Metallbank, nasses dunkles Haar, ein Gesicht mit aufgeplatzten Lippen. Beide Hände umklammerten eine Tasse, viel zu fest. Unter dem rechten Ohr klebte getrocknetes Blut.

Das Handy fühlte sich auf einmal an wie ein Ziegelstein. Was hatte sie eigentlich erwartet? Irgend so 'ne Betrügerin, über die man nach zwei Sekunden lacht. Das wär's gewesen. Das wär gut gewesen.

Sie sah das Gesicht. Ihr blieb der Atem weg.

Nicht identisch. Augen ein bisschen anders. Kinn schmaler. Keine Narbe über der linken Braue, so gut man das im körnigen Bild überhaupt erkennen konnte.

Aber der Rest.

Der Mund von Mama. Die Wangenknochen. Der Kopf schräg gehalten, als würde sie sich gegen was stemmen, das nur sie spüren konnte.

Ihre Hand mit dem Handy sank runter, ganz von selbst.

„Wie alt?“

Ein Zögern, das zu lang dauerte.

„Optisch Anfang zwanzig.“

„Dann ist sie's nicht.“ Fast ein Ausatmen.

„Wär die vernünftige Schlussfolgerung.“

„Und warum rufst du mich dann um drei Uhr morgens an?“

„Weil sie nach Ruth gefragt hat. Nach dir.“ Kurze Pause, als müsste er sich sammeln. „Sie wusste, dass Anouk dir als Kind den kleinen Finger gebrochen hat, mit der Kellertür. Kannte den Namen von deinem ersten

Kater. Wusste, wo euer Vater den Ersatzschlüssel für die Garage versteckt hat.“

Sie stand mitten im Zimmer. Keine Ahnung, wann sie da hingelaufen war.

„Das kann man ihr erzählt haben.“ Smilla presste sich das Telefon fester ans Ohr, als könnte sie damit Davids Antwort früher hören. „Leute erzählen sich Zeug. Alte Dorfgeschichten. Vielleicht hat sie jemanden in Kaltbrunn gekannt, jemanden, der dabei war.“

„Kann sein.“ Er klang nicht überzeugt.

„Im Internet findet man 'ne Menge. Lokalzeitungsarchive, irgendwelche Foren über den Fall, die Doku, die vor ein paar Jahren lief –“

„Die Sache mit dem Finger nicht.“ Er ließ ihr keine Zeit, weiterzureden. „Das stand nirgends. Das hab nicht mal ich gewusst, bis Ruth es mir mal erzählt hat, vor Jahren, bei einem Bier. Ich hab's seitdem nie wieder gehört, von niemandem.“

„Dann hat Ruth geredet. Mit irgendwem. Vielleicht ohne es zu merken.“

„Ruth weiß noch von gar nichts, Smilla. Ich hab sie nicht angerufen. Du bist die Erste.“

Das saß. Smilla merkte, wie ihr die nächste Ausrede im Hals stecken blieb.

Das Bild kam ihr wieder vor Augen, obwohl sie längst weggeschaut hatte. Diese Tasse. Diese Hände, die sie viel zu fest umklammerten.

„Was sagt die Frau selbst?“

Ein hörbares Ausatmen am anderen Ende.

„Dass sie vorgestern früh losgewandert ist. Am achtzehnten November.“

„Dieses Jahr?“

„Zweitausendsieben.“

Kein Ton kam raus. Der Geruch im Flur vom Elternhaus, plötzlich da, als wär er nie weg gewesen. Nasse Jacken an der Garderobe. Kalter Kaffee. Mama am Fenster, stundenlang, ohne sich umzudrehen. Sie hatte gedacht, das läge sicher weggepackt, wo's keinem mehr weh tun konnte. Hatte nur gewartet, all die Jahre.

Ein Lachen kam raus, trocken, hässlich.

„Okay. Dann braucht sie keinen Bullen, sondern 'nen Arzt."

„Hat sie. Körperlich stabil. Psychiatrisch will sie sich bisher nicht untersuchen lassen."

„Sehr vernünftig."

„Sie hat gebeten, dich zu sehen. Bevor sie irgendwem mehr erzählt."

Der Schrank stand offen, keine Ahnung, wann sie ihn aufgemacht hatte. Erste Jeans, die die Hand fand.

„Wo?"

„Bergwachthaus Untereck."

„Ich komm."

„Du solltest nicht selbst fahren."

„Dann schick mir 'nen Hubschrauber."

„Es schneit hier heftig. Ich mein das ernst."

„Ich auch."

„Wenn du müde wirst, hältst du an."

„Klingst wie meine Mutter."

„Ich mein das ernst, Smilla."

„Es ist drei Uhr morgens. Gib mir 'ne Sekunde."

Aufgelegt.

Sie stand da, das Telefon noch in der Hand, und für einen Moment tat sie gar nichts.

Ruf ich Mama an?

Der Gedanke kam und ging fast im selben Atemzug. Was sollte sie sagen? Mama, es gibt vielleicht eine junge

Frau, die behauptet, Anouk zu sein, aber wahrscheinlich ist es Quatsch, leg dich wieder hin? Das würde Ruth nicht mehr loslassen, egal was am Ende dabei rauskam. Und wenn es wirklich Quatsch war – wenn sie ihre Mutter um diese Uhrzeit mit sowas aus dem Schlaf riss und es sich als nichts entpuppte – das würde Ruth ihr nie verzeihen.

Später. Erst gucken. Dann entscheiden.

Sie zog sich an, ohne wirklich hinzusehen, was sie anzog. Die Hände wussten, was zu tun war, auch wenn der Kopf komplett woanders feststeckte. Jacke, falsche Schuhe, richtige Schuhe. Handy in die Faust, nicht in die Tasche, sie wollte es festhalten können. Schlüssel vom Haken.

Das hier ist bekloppt. Mitten in der Nacht loszufahren, wegen eines Anrufs, der genauso gut ein kranker Scherz sein konnte, ein Irrtum, eine Verwechslung. Total bekloppt.

Sie fuhr trotzdem los.

Die Treppe runter, zwei Stufen auf einmal. Die Kälte draußen traf sie wie eine Ohrfeige, klärte für eine Sekunde den Kopf. Nur für eine Sekunde.

Der Wagen sprang beim zweiten Versuch an. Die Scheiben waren zugefroren; sie kratzte sie frei, mit dem Ärmel, weil sie den Eiskratzer nicht finden wollte oder konnte, das war ihr in diesem Moment egal. Ihre Finger wurden taub. Sie merkte es kaum. Ihr Herz raste, als wäre sie gerannt, dabei hatte sie sich kaum bewegt.

Auf der Straße lag Schnee, der noch nicht geräumt war. Die Scheinwerfer fraßen sich durch die Dunkelheit, zwei schmale Tunnel, mehr nicht. Sie fuhr zu schnell für die Straße, zu langsam für das, was in ihr los war.

Das kann alles nicht wahr sein.

Der Satz drehte sich im Kreis, immer wieder, wie eine kaputte Platte. Ihr Herz beruhigte sich nicht. Es hämmerte gegen ihre Rippen, als wollte es ihr etwas sagen, das ihr Kopf noch nicht hören wollte.

Konzentrier dich. Auf die Straße. Nur auf die Straße.

Sie drehte das Radio lauter. Irgendein Song, egal welcher, Hauptsache laut genug, um die eigenen Gedanken zu übertönen. Einfach fahren. Einfach Musik. Nichts anderes.

Es half nicht.

Gott, ich darf da nicht dran denken. Sie kann es nicht sein. Sie kann es nicht sein, weil es sie sonst umbringen würde, wenn sie es sich erlaubte, daran zu glauben, und es dann doch nicht stimmte.

Der Gedanke kam trotzdem durch, immer wieder: Was, wenn. Zwei Wörter, die sich wie ein Splitter festsetzten, egal wie oft sie versuchte, sie wegzuschieben.

Ihre Hände am Lenkrad waren nass. Sie wischte sie einzeln an der Jeans ab, ohne die Straße aus den Augen zu lassen.

Die Straße wurde enger, kurvenreicher, je näher sie den Bergen kam. Rechts fiel das Gelände ab, links stieg der Fels. Irgendwo dort oben, dachte sie, war Anouk gefunden worden. Neunzehn Jahre und ein paar Kilometer entfernt von hier.

Ihr Magen zog sich zusammen, fester, immer fester, bis sie wusste, was gleich passieren würde.

Vier Kilometer vor Untereck stand sie mit Warnblinker auf dem Seitenstreifen und übergab sich in den Schnee. Die Hände auf den Knien, der Atem heiß in der eiskalten Luft. Ihr ganzer Körper zitterte, nicht nur von der Kälte.

Danach wischte sie sich den Mund mit einem alten Parkticket ab, das im Türfach gelegen hatte. Setzte sich wieder ans Steuer. Fuhr weiter.